

CLAUDIA CORNELIA PARISE

Ein Mal

Für David

NEUE MÄRCHEN

C'era una volta una voglia

Per David

NUOVE FAVOLE

Zweisprachige Ausgabe · Deutsch-Italienisch

Ins Italienische übertragen von
Raffaella Lunardini

Traduzione di Raffaella Lunardini

DIE BLAUE BIBLIOTHEK

IM KARIN FISCHER VERLAG · BAND 13

DIE BLAUE BIBLIOTHEK

Bücher des Wunderbaren
im Karin Fischer Verlag
Herausgegeben
von Manfred S. Fischer

Ein Mal

Märchen · Sagen · Legenden · Phantastische Literatur

DIE BLAUE BIBLIOTHEK · BAND 13

Besuchen Sie uns im Internet:

www.karin-fischer-verlag.de

www.deutscher-lyrik-verlag.de

*Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

*Bibliographic information published
by the Deutsche Nationalbibliothek*

The Deutsche Nationalbibliothek lists
this publication in the Deutsche Nationalbibliografie;
detailed bibliographic data is available in the Internet at
<http://dnb.d-nb.de>.

Originalausgabe · 1. Auflage 2012
© 2012 Claudia Cornelia Parise
© 2012 für diese Ausgabe Karin Fischer Verlag GmbH Aachen
Postfach 102132 · D-52021 Aachen
Alle Rechte vorbehalten

Gesamtdesign: yen-ka
Umschlagzeichnung von Renée (Köln 2006)
Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8422-4053-7

Gewidmet meinen Verwandten:

Meinem Mann Elio und meinen Kindern Leila,
Raffaele und Christof, meiner Schwägerin Anna Parise,
ihrem Mann Mario, ihrem Sohn Francesco, dessen Frau Elia
und ihrer Tochter Anna Maria, meiner Schwägerin
Adelina Parise, meinem Schwager Nino Parise, seiner Frau
Elda und ihrem Son Fabio, meinem Schwager Michele
Parise, seiner Frau Ernesta und ihrem Sohn Carlo, der Tante
meines Mannes Veruzza, der Tante meines Mannes
Antonietta und Familie, der Tante meines Mannes Lina
und Familie, der Cousine meines Mannes Rosaria und ihrem
Mann Gigino, der Cousine meines Mannes Elisa, ihrem
verstorbenen Mann Lello und ihren Söhnen Rosario und
Ricardo, dem Cousin meines Mannes Franco,
seiner Frau Carmen und ihren Söhnen Luigi und Andrea,
der Cousine meines Mannes Teresa und ihrer Familie,
der Cousine meines Mannes Rosaria und Familie.

Gewidmet auch meinen Freunden:

Salvatore und Daria, Eraldo, Clelia,
Marcello Ciampa, Mena, Compa Pep, Luigi,
Silvana, Ida, Pia, Carmine, Antonella, Nella, Rosanna,
Carmen, Nevina, Franca, Lilli, Luciano, Assuntina,
Lauretta, Silvio, Luca, Stefania, Angelo, Valeriano,
Daniele und ihren Familien.

Dankeschön für das Zustandekommen des Buches sage ich:

Herrn Dr. Manfred S. Fischer, der die Märchen kunstgerecht
auslas und einen wunderschönen Klappentext dafür
zu schreiben weiß,
Frau Karin Fischer, für ihr geheimnisvolles Wirken
im Hintergrund,
Frau Raffaella Lunardini, die sich beim Übersetzen
gerne in mich hineinversetzt,
Frau Sabine Pörschke, die meine Sauklaue zu entziffern
weiß, weil sie sich auch in mich hineinversetzen kann,
Frau Wegert und Frau Römgens, weil sie alles,
was sie erledigen können, für mich tun und mich in allen
Fällen, in denen ich Herrn Dr. Fischer sprechen muss,
weiterreichen.

Ein Mal 9

Blu immer falsch 13

Die Amselflöte 17

Sunilwen 22

Elea Charlotte 26

Schlachtsessel 30

Ein Mal

Es war einmal im Winter. Salimbamba rieb sich ver-schlafen die Augen und guckte hinaus. Es schneite. Er öffnete das Fenster und fing mit der Zunge die Flocken auf. Dann frühstückte er und lief in die Welt hinaus. Erst folgte er der Blümchenspur einer Katze, dann der etwas größeren Blümchenspur eines Hundes, dann lief er der Zweigleinspur eines Vögels nach, wie das Vögelin um ein Futterhäuschen tanzend. Schließlich trat er in die große Spur eines Mannes, immer in die Stapfen. Plötzlich stand er vor einer großen weißen unbeführten Fläche. Es kostete ihn zuerst große Überwindung, hinzutreten in diese winterweiße Reinheit, dann aber machte es großen Spaß, der Erste zu sein, der seine Spur darin hinterlassen durfte.

Er ging und ging, bis er an ein großes Schloss aus Glas kam, das wie aus vereisten Springbrunnen zusammengesetzt aussah. Er ging hinein und sah verdutzt, dass Schweine im Vorraum herumliefen und quiekten. Er ging durch sie hindurch, bis er in den Thronsaal kam. Da saß eine wunderschöne Prinzessin auf einem Springbrunnen aus Glas. Der Baldachin über ihrem Thron sah auch wie steigende und fallende Wasser aus.

»Was willst du hier?«, fragte sie ihn neugierig. »Sicher, wie alle anderen auch, willst du mich, die Schönste der Schönen, heiraten. Das aber wirst du nur dürfen, wenn du rätst, was ich für ein Mal an welcher Stelle meines Körpers habe, sonst verwandle ich dich in ein Schwein, wie ich es mit all denen gemacht habe, die im Vorraum des Schlosses herumlaufen und quieken. Ich kann mir dich schon richtig gut als Quiekeschwein vorstellen.«

»Nun, so gehe ich lieber heim. So schön, dass ich deinetwegen zum Schwein werden will, bist du nun doch nicht.«

Mit diesen Worten ging er davon, eine wütende Prinzessin zurücklassend. Er folgte seiner Spur bis nach Hause. Dort verkleidete er sich in einen Arzt und machte sich, indem er sich mit schwarzer Schuhwisch einrieb und einen mächtigen falschen weißen Bart umband, völlig unkenntlich. Dann ließ er Patientien zu sich kommen. Einen, der Blut in sein Taschentuch schnäuzte und Schleim hineinhustete, bat er, ihm sein Taschentuch zu überlassen. Dann ging er, seiner alten Spur folgend, wieder zum Schloss, nachdem er Hammer und Zange eingepackt hatte. Gott sei Dank hatte es nicht wieder geschnitten, sonst hätte er das Schloss nicht wiedergefunden. Da es zu tauben begann, machte er jetzt an jeden Baum, an dem er vorüberkam, einen roten Strich. Im Schloss angekommen, ging er gleich in den Thronsaal und erklärte, es sei eine Seuche ausgebrochen, die ausschließlich Prinzessinnen befallt, er müsse die Prinzessin umgehend untersuchen. Ob sie schon Blut schnäuze und Schleim spucke?

Erschrocken hüpfte die Prinzessin von ihrem Glattron herab und ließ sich untersuchen. Salimbamba ließ sie sich auf ihr Bett legen und hämmerte ihr ein wenig an die Schläfe, an das Knie, gegen das Schienbein und den noch empfindlicheren Musikantenknochen. Dann zwickte er sie mit der Zange an den Fingern, an der Nase, an den Ohrläppchen und den Zehen. Schließlich hämmerte er auf ihren rechten Hüftknochen, während er ihr das dreckige Taschentuch in die linke Tasche ihres Kleides stopfte, aus der er ihr gleichzeitig

ihr eigenes Taschentuch entwendete. Schließlich verabschiedete er sich, beschrieb sein Haus und bat, die Prinzessin solle ihn rufen lassen, wenn sie die ersten Symptome an sich bemerkte. Dann ging er, den roten Strichen an den Bäumen folgend, nach Hause, denn der Schnee war jetzt fast weggetaut.

Nach einigen Tagen klopfte es an seine Tür, und ein Bote der Prinzessin richtete aus, er solle doch bitte sofort mitkommen, die Prinzessin habe Husten und Schnupfen bekommen. Salimbamba nahm Hammer und Zange und folgte dem Boten ins Schloss.

Diesmal ließ er die Prinzessin sich nackt ausziehen und sich, nachdem er auf ihrer Vorderseite kein Mal bemerkt hatte, auf den Bauch legen. Da sah er einen großen Halbmond auf der nackten Pobacke. Munter hämmerte er und zwickte, bis die Prinzessin quiekte wie ein Schwein, und sagte schließlich ohne jede Gemütsregung, sie sei von der Seuche befallen und es gäbe keine Rettung. Dann ging er fröhlich pfeifend aus dem Schloss. Zu Hause wusch er sich, warf Arztkleider und Bart ab und wartete auf den Tag vier Wochen. Dann ging er als Salimbamba in das Schloss zurück, der roten Spur an den Bäumen folgend, sich fragend, wie der Bote sein Haus und das Schloss gefunden habe. Im Schloss ließ er sich zum Schlafgemach der Prinzessin führen, die sich jammerte und klagend im Bett wälzte, obwohl sie beileibe keiner Prinzessinnenseuche zum Opfer gefallen war.

»Hör zu«, sagte Salimbamba, nachdem er einige Zeugen, unter anderen König und Königin, herbeigeholt hatte. »Ich habe erraten, dass du eine Mondsichel als Mal auf deiner linken Pobacke hast, aber heiraten werde ich dich nur, wenn du all den armen Schweinen

ihre menschliche Gestalt zurückgibst. In dem Moment wirst du auch von der Seuche befreit werden.«

Da stand die Prinzessin auf, ging in den Vorraum des Schlosses und zeigte den Schweinen ihren nackten Hintern mit der Mondsichel. Da war der Zauber gebrochen, die Schweine waren im Nu in die schönen jungen Männer zurückverwandelt, die sie vor der Verzauberung gewesen waren, und lachten so über den Anblick der nackten Arschbacke der Prinzessin, dass das gläserne Schloss in tausend Scherben zersprang.

Salimbamba aber nahm die Prinzessin mit zu sich nach Hause und ließ sie bis zu ihrer Hochzeit im Schweinestall wohnen. Als sie Kinder bekamen, waren Salimbamba und seine Frau heilfroh, dass alle ihr Mal im Gesicht hatten. Salim auf der Nase einen Stern, Limba einen Mond auf der Stirn und Bamba eine Sonne auf dem Kinn.

Bleu immer falsch

Es war einmal ein blauer Junge, Bleu genannt, den hänselten die weißen Kinder und nannten ihn »Tintenleck« und sagten, sie seien herrlich weiß, wie ein reines Blatt. Die roten Kinder ärgerten ihn, indem sie ihn »Blaugeschlagenes Auge« nannten und sich selbst »Rote Lippen einer schönen Frau«. Die gelben Kinder nannten ihn »Schimmelpilz« und sich selbst »Wärmende Sonnen«. Die braunen Kinder nannten sich »Duftende Kaffeebohnen« und ihn einen »Besoffenen«.

Das bereitete ihm großen Kummer, und er setzte sich in seinen Leiterwagen, der ihn überall hinbrachte, wohin er wollte, und bat ihn, ihn zu einem Zauberer zu fahren, der seine Hautfarbe ändern könne. Der Leiterwagen fuhr langsam, wenn es bergan ging, und schnell, wenn es bergab ging, so dass der Junge jauchzte wie auf der Achterbahn, sieben Berge des Siebengebirges hinter, bis der Leiterwagen ausrollte und stobenblieb.

Bleu stand vor einem hohen Kegel aus vielfarbigen Glas, dem Zaubererhaus. Neben dessen Tür entdeckte der blaue Junge ein Stück weißen Glases, durch das er einen Tisch sah und darauf ein Buch mit Zaubersprüchen und darauf des Zauberers Lesebrille, wie er vermutete. Der Zauberer war nicht da. Bleu überlegte nicht lange, nahm einen Stein und warf ihn auf das Glashaus, das klirrend in sich zusammenbrach. Er ging über die Scherben zum Tisch, nahm das Zauberbuch unter den Arm und die Zauberbrille, der ein Glas fehlte, in die Hand und ging zu seinem Leiterwagen. Ab ging es wieder über das Siebengebirge, langsam bergauf, rasend hinunter, so dass der Junge jauchzte wie auf der Achterbahn, sieben Berge des Siebengebirges hinunter.

Zu Hause setzte er sich an den Küchentisch und studierte, wie er zu einer weißen Haut kommen könnte. »Abrudabrukruzidux pixel paxel fux«, sagte er, den passenden Spruch aussprechend, und wurde sofort weiß. Nun wollten die weißen Kinder mit ihm spielen. Die braunen aber sagten: »Wir sind braun wie leckere Schokolade, du aber bist weiß wie eine Leiche.« Die roten Kinder riefen: »Wir sind rot wie herrliche Äpfel, aber du bist weiß wie eine Krankenhauskachel.« Die gelben Kinder meinten: »Wir sind gelb wie Sonnenblumen, du aber bist weiß wie ekliger Schimmelkäse.«

Bleu ging traurig ins Haus zurück und suchte sich den passenden Spruch, um braun zu werden. »Amalabufixi tete Knete petete«, sprach er laut und wurde flugs braun. Nun riefen die weißen Kinder: »Wir sind weiß wie süße Sahne, du aber bist braun wie Kacke.« Die gelben Kinder riefen: »Wir sind herrlich gelb wie eine Sonnenwibelpwiese, aber du bist braun wie ekliger Schlamm.« Die roten aber riefen: »Wir sind rot wie die duftende Rose, aber du bist braun wie stinkende Gülle.« Nur die braunen Kinder spielten mit ihm.

Bleu ging traurig ins Haus zurück und suchte sich den Spruch heraus, um gelb zu werden. »Ananeinerpilepeinerohnemaus gelb wie keiner«, sprach er und schon ließ ihn der Spruch im Nu gelb werden. Nun spielten die gelben Kinder mit ihm, aber die roten riefen: »Wir sind rot wie die roten Wangen eines Kindes im Winter, aber du bist gelb wie eklige Pisse.« Die braunen aber sagten: »Wir sind braun wie die liebe Mutter Erde, aber du bist gelb wie ein Gelbsüchtiger.« Die weißen aber sagten: »Wir sind weiß wie frisch gefallener Schnee, aber du bist gelb wie eine saure Zitrone.«

Bleu ging ins Haus, um den Zauberspruch fürs Rot-

werden herauszusuchen. »Einjemeinjeumtefeinjeabulixelax Klacks« hieß er, und Bleu wurde, als er ihn auf sagte, rot. Nun spielten die roten Kinder mit ihm, aber die weißen riefen: »Wir sind weiß wie der Mond an besonderen Tagen, du aber bist rot wie Schweineblut.« Die gelben hänselten ihn: »Wir sind gelb wie das leckere Eidotter, aber du bist rot wie ein zäher Fetzen rohen Fleisches.« Die braunen sagten: »Wir sind braun wie die Baumrinde, die den Baum schützend umhüllt, aber du bist rot wie ein Pickel.«

Bleu ging weinend ins Haus zurück, und da kam ihm eine Idee. Er suchte den Spruch, wie er einen weißen Kopf, einen braunen Rumpf, gelbe Arme und Hände, rote Beine und Füße bekommen könne. »Astatepulke trikeusemusetike ux pux tux« hieß der, und Bleu war vierfarbig. Nun sagte er zu den weißen Kindern: »Ich bin weiß wie eine weiße Wolke!«, und zu den roten: »Ich bin rot wie der Weihnachtsstern!«, und zu den braunen: »Ich bin braun wie Mandeln und Müsse!«, und zu den gelben Kindern: »Ich bin gelb wie eine wunderschöne Sumpfdotterblume!«

Die Kinder staunten nicht schlecht, und er durfte mit allen spielen, bis die braunen Kinder grüne Kleider anzogen und zu ihm sagten: »Warum trägst du kein Grün? Wenn du kein Grün trägst, können wir nicht mit dir spielen.«

Mit den gelben, roten und weißen Kindern spielten sie ohnehin nicht.

Die weißen Kinder kamen zu Bleu in blauen Kleidern und sagten: »Warum trägst du kein Blau? Wenn du kein Blau trägst, können wir nicht mit dir spielen.« Mit den braunen, roten und weißen Kindern spielten sie ohnehin nicht.

Die roten Kinder kleideten sich in Orange und forderten ihn auf, sich ebenfalls orange anzuziehen, sonst könnten sie nicht mit ihm spielen. Mit den weißen, gelben und braunen Kindern spielten sie ohnehin nicht.

Da suchte sich Bleu den Zauberspruch »Ameremau-otunepuzetipaterunkfuz« heraus, murmelte ihn vor sich hin und war wieder blau. Dann setzte er sich samt Zauberbuch und Zaubererbrille in seinen Leiterwagen und hieß den Wagen, zu des Zaubers zerstörtem Haus zu fahren, und fuhr das Siebengebirge überquerend jauchzend bergab dabei.

Da lag der Berg von Glasscherben um den Tisch, auf dem das Buch und die Brille gelegen hatten, und der Zauberer war nicht zu sehen. Dann bat Bleu den Leiterwagen, ihn zum Zauberer zu bringen. Der saß inmitten einer weiten Wüste aus weißem Sand und weinte bitterlich. Bleu hieß ihn, sich in den Leiterwagen zu setzen, und fuhr zum zerstörten Zauberberaum zurück, das er mit dem Zauberspruch »Anemexpedrecks« wieder ganz zauberte und mit dem zweiten Zauberspruch »Utzeputzehunumu« unzerstörbar machte. Der Brille zauberte er auch ein zweites Glas. Dann fragte er den Zauberer, ob er bei ihm bleiben dürfe. Von den Menschen, denen er es nicht hatte recht machen können, hatte er die Nase voll.

Die Seiten des Zauberbuches, die dazu gut waren, sich andere Hautfarben herbeizuzaubern, klebte der Zauberer zusammen, denn sie waren zu nichts gut.

Die Amselflöte

Für Gehrt Hartjen

Es war einmal ein reicher Kaufmann, der hatte drei Söhne. Eines Tages musste er auf Geschäftsreise gehen und seine Söhne allein lassen. Er bat sie, ihm zu sagen, was er ihnen mitbringen sollte. Der älteste wünschte sich ein Rennauto, der zweite den neuesten Computer, und der dritte, den sie Dummerjan nannten, wünschte sich eine Flöte, die just so trillerte wie eine Amsel.

Der Vater erledigte seine Geschäfte und ging den Computer und den Rennwagen kaufen, aber wo er die Flöte, die flötete wie eine Amsel, hernehmen sollte, wusste er nicht. Er ging vergeblich in alle Flötengeschäfte der Stadt, in der er weilte. Er fand Barockflöten und Indianerflöten mit je einem hölzernen Vogel darauf, Doppelflöten aus zwei aneinandergesetzten Flöten, Querflöten, Sopranflöten, Blockflöten, silberne Flöten, goldene Flöten, Flöten aus Holz und aus Kupfer, Flöten mit verzierten Wülsten und versteckten Klappen, aber keine einzige Flöte hörte sich wie eine Amsel an.

Traurig ging er seines Weges, als er plötzlich zwei Amseln singen hörte. Er blickte hoch und sah auf einem Balkon ein wunderschönes Mädchen, das auf einer unscheinbaren Flöte aus Holz flötete, auf der vorne eine Amsel saß, die ebenfalls flötete, so dass es sich anhörte wie ein zweistimmiges Amsellied.

Dem Kaufmann lachte das Herz im Leibe und der Leib um das Herz, es schien, als solle er seinem jüngsten Sohn doch eine Freude machen können. Er rief dem Mädchen zu, ob es ihm ihre Flöte samt Amsel verkaufen wolle, und bot ihm das, was der Rennwagen gekostet hatte.

»Nicht für alles Geld der Welt verkaufe ich meine Amselflöte«, erwiderte das Mädchen. »Wenn du mir aber versprichst, sie dem zu bringen, der mein Lieber werden soll, sollst du sie haben.« Der Kaufmann versprach's, und die Amselflöte samt Amsel darauf wechselte den Besitzer. »Du mußt meinem künftigen Geliebten aber sagen, er darf die Flöte nur spielen, wenn er im geschlossenen Zimmer ist, sonst geschieht ein Unglück.« Der Kaufmann beteuerte, er werde das ausrichten, aber weil er viel im Kopf hatte, vergaß er, dies seinem Jungsten zu sagen, als er ihm die Amselflöte samt Amsel aushändigte.

Dummerjan blies sie beim ersten Mal am Abend im geschlossenen Zimmer, und die Amsel flötete mit ihm, auf der Flöte sitzend, bis plötzlich eine andere Amsel mit ihrem Schnabel gegen das Fenster pickte und eingelassen werden wollte. Dummerjan ließ sie herein, und sie schüttelte all ihre Federn ab und stand plötzlich als das schöne Mädchen im Zimmer, von dem der Kaufmann die Amselflöte bekommen hatte.

Dummerjan und das schöne Mädchen küssten und herzten sich die ganze Nacht. Dann flog die Mädchenamsel als Amselmädchen davon. Am nächsten Abend blies Dummerjan wieder seine Amselflöte und seine Amsel mit ihm. Wieder pickte eine Amsel ans Fenster, und er ließ sie freudestrahlend herein. Und wieder küssten und herzten sie sich. So ging das eine geraume Weile.

Eines Tages aber kam es Dummerjan in den Sinn, seine Flöte auf offener Straße zu blasen. Er sah erstaunt, dass die Amsel auf der Flöte nicht mit ihm flöten wollte. Und er sah voller Verwunderung, wie Frauen jedes Alters dahergerannt kamen, ihn alle küssen und Herzen

wollten und ihn fast totdrückten, bis die Robusteste alle anderen umstieß und ihn beim Arm ziehend in eine Kirche schleifte. Dort ließ sie sich mit ihm trauen. Verdattert ließ er es geschehen. Nun war es mit dem schönen Leben vorbei. Sie piesackte und trietzte ihn, wo sie nur konnte. Holte er Holz herein, schlug sie ihn mit dem Besen. Er sei nicht schnell genug, schrie sie. Hatte er eingekauft, schlug sie ihn mit dem Schrubber, er hätte das Falsche mitgebracht, brüllte sie. Seine kleine Flöte aber brach sie mitten durch. Nur Nichtsnutzen brauchten eine solche. Er weinte bitterlich, in Gedanken immer bei seinem Amselmädchen.

Als er davonlief, saß die Amsel, die auf seiner Flöte gegessen hatte, auf seiner Schulter und schwieg, so dass die Ehefrau Dummerjans nichts von der Flucht bemerken konnte, und als sie es bemerkte, war es schon zu spät.

Der Junge lief und lief, bis er zu dem Häuschen eines Zauberers kam, das aus einer Geige gemacht war. Der versprach ihm, eine Amselflöte herbeizuzaubern, wenn der Junge ihm sieben Jahre dienen wolle, und das wollte er. Er setzte sich auf Knie und Hände, so dass der Zauberer auf seinem Rücken Platz nehmen konnte wie auf einem Stuhl. Er rollte sich über den Teig wie eine Nudelrolle, wenn der Zauberer buk. Er diente als Kleiderstange, auf die der Zauberer seine Schneckenschleimtümmer hingabte. Am Ende der sieben Jahre bat der Junge um seinen Lohn. »Das Einzige, was ich nicht zu zaubern verstehe, ist die Amselflöte«, sprach der Zauberer, »denn die ist dein Hirngespinnst und steht nicht in meinem Zauberbuch. Und weil du so dumm warst, mir zu glauben, dass ich sie herbeizaubern werde, sollst du zum Lohn zwei Eselsohren angehext bekommen.«

Traurig ging der Junge weiter, um seine Amselflöte zu finden. Plötzlich sah er in einem Wald aus riesigen Blockflöten ein Schloss stehen, aus Flöten mit löcher-
verzierten Kugeln am Ende, aus Indianerflöten mit hölzernen Vögeln darauf gebaut, aus Doppelflöten aus zwei Flöten gemacht, aus Dreierflöten aus drei Flöten gemacht, aus Sopranflöten und Barockflöten. Nur von welcher Art Flöten die Türme waren, konnte man mit bloßem Auge nicht erspähen. Vielleicht aus Amselflöten? Die alte Frau, der das Schloss gehörte, sagte ihm, als er um eine Amselflöte bat, er solle ihr erst sieben Jahre treu dienen, dann werde er eine bekommen. Der Junge diente ihr als Fußabtreter, legte sich auf den Rücken und stemmte mit den Füßen eine Tischplatte, als Tischfuß dienend, er rollte sich um einen runden hölzernen Boden, als Abfalleimer dienend. Und als die sieben Jahre zu Ende waren, sagte die Alte: »Das Einzige, was ich nicht besitze, ist eine Amselflöte. Sie ist das Seltenste auf der Welt, wenn es sie überhaupt gibt und du sie dir nicht nur ausgedacht hast. Weil du aber so dumm warst, sieben Jahre um sie zu dienen, sollst du als Lohn einen Stein bekommen.«

Der Junge ging weinend fort, versuchte, da er kein Geld hatte, um sich etwas zu essen zu kaufen, aus dem Stein ein Stück herauszubeißen und brach sich einen Zahn aus. Da nahm er ein Stück Holunderast, das er vom Holunderstrauch brach, in den Mund, das war jedenfalls besser als Steine zu essen. Er fühlte, dass der Holunderast innen eine weiche Masse hatte, nahm die aus dem Mund, teilte mit seinem Taschenmesser den Ast in zwei Teile und pulte das Holundermark heraus, dann nahm er eine Schnur, die er immer bei sich trug und fügte damit die zwei Holunderasthälften wieder

zusammen, Platz lassend für kleine Löcher, die er in die Röhre von oben hineinbohrte. Dann fing Dummerjan an, der Flöte ihre Seele, die er dem Holunderast genommen hatte, wieder einzublasen. Aber die Amsel flog nicht auf die Flöte und schwieg. Unmengen von Frauen stürmten auf ihn ein, aber er konnte sich in ein neben der Straße stehendes Häuschen flüchten, das einer guten Fee gehörte, die es sofort, als er drin war, hinter ihm zuschloss, so dass die verrückt gewordenen Frauen nicht hineinkonnten.

Nun flötete Dummerjan wieder, und die Amsel flog auf seine Flöte und flötete mit ihm. Kurz darauf pickte eine Amsel ans Fenster, und die Fee ließ sie ein. Die Amsel schüttelte sich und rüttelte sich und stand als schönes Mädchen vor ihnen. Der Junge erzählte dem Amselmädchen und der Fee, wie es ihm ergangen war. Die Fee zauberte ihm die Eselohren ab und bat die beiden, bei ihr zu bleiben, was sie auch taten.

Nun ist die Geschichte aus, wie eine ausgeschaltete Lampe, das heißt, man kann sie jederzeit wieder einschalten.

Traurig ging der Junge weiter, um seine Amselflöte zu finden. Plötzlich sah er in einem Wald aus riesigen Blockflöten ein Schloss stehen, aus Flöten mit löcher-
verzierten Kugeln am Ende, aus Indianerflöten mit hölzernen Vögeln darauf gebaut, aus Doppelflöten aus zwei Flöten gemacht, aus Dreierflöten aus drei Flöten gemacht, aus Sopranflöten und Barockflöten. Nur von welcher Art Flöten die Türme waren, konnte man mit bloßem Auge nicht erspähen. Vielleicht aus Amselflöten? Die alte Frau, der das Schloss gehörte, sagte ihm, als er um eine Amselflöte bat, er solle ihr erst sieben Jahre treu dienen, dann werde er eine bekommen. Der Junge diente ihr als Fußabtreter, legte sich auf den Rücken und stemmte mit den Füßen eine Tischplatte, als Tischfuß dienend, er rollte sich um einen runden hölzernen Boden, als Abfalleimer dienend. Und als die sieben Jahre zu Ende waren, sagte die Alte: »Das Einzige, was ich nicht besitze, ist eine Amselflöte. Sie ist das Seltenste auf der Welt, wenn es sie überhaupt gibt und du sie dir nicht nur ausgedacht hast. Weil du aber so dumm warst, sieben Jahre um sie zu dienen, sollst du als Lohn einen Stein bekommen.«

Der Junge ging weinend fort, versuchte, da er kein Geld hatte, um sich etwas zu essen zu kaufen, aus dem Stein ein Stück herauszubeißen und brach sich einen Zahn aus. Da nahm er ein Stück Holunderast, das er vom Holunderstrauch brach, in den Mund, das war jedenfalls besser als Steine zu essen. Er fühlte, dass der Holunderast innen eine weiche Masse hatte, nahm ihn aus dem Mund, teilte mit seinem Taschenmesser den Ast in zwei Teile und pulte das Holundermark heraus, dann nahm er eine Schnur, die er immer bei sich trug, und fügte damit die zwei Holunderasthälften wieder

zusammen, Platz lassend für kleine Löcher, die er in die Röhre von oben hineinbohrte. Dann fing Dummerjan an, der Flöte ihre Seele, die er dem Holunderast genommen hatte, wieder einzublasen. Aber die Amsel flog nicht auf die Flöte und schwieg. Unmengen von Frauen stürmten auf ihn ein, aber er konnte sich in ein neben der Straße stehendes Häuschen flüchten, das einer guten Fee gehörte, die es sofort, als er drin war, hinter ihm zuschloss, so dass die verrückt gewordenen Frauen nicht hineinkonnten.

Nun flötete Dummerjan wieder, und die Amsel flog auf seine Flöte und flötete mit ihm. Kurz darauf pickte eine Amsel ans Fenster, und die Fee ließ sie ein. Die Amsel schüttelte sich und rüttelte sich und stand als schönes Mädchen vor ihnen. Der Junge erzählte dem Amselmädchen und der Fee, wie es ihm ergangen war. Die Fee zauberte ihm die Eselsohren ab und bat die beiden, bei ihr zu bleiben, was sie auch taten.

Nun ist die Geschichte aus, wie eine ausgeschaltete Lampe, das heißt, man kann sie jederzeit wieder einschalten.

Sunilwen

Es war einmal ein kleiner Junge, Sunilwen geheissen, der wohnte mit seiner Mutter, sein Vater war gestorben, in einem klitzekleinen Haus. In dem klitzekleinen Haus gab es nur eine Küche, und die war zur Hälfte ausgefüllt mit einem im Verhältnis zur Küche riesengroßen Schrank, in dem man alles finden konnte, was man so brauchte.

Da waren Schubladen voller Garn und Nähzeug, Schubladen voller Stifte und Papier, Schubladen voller Besteck, Schubladen voller Handtücher, Fächer voller Geschirr, Fächer voller Schuhputzzeug, Schubladen voller Scheren, Schubladen voller Knallfrösche und so weiter. Nur eine Schublade, die kleinste von hundert-siebenundzwanzig, ließ sich nicht öffnen, so sehr sich Sunilwen auch bemühte, und sooft, jeden Tag mindestens einmal.

Eines Tages verfiel er auf eine Idee: Er stellte seinen Esel, da er in die Küche nicht passte, vor das Küchenfenster und band ihm eine Schnur an den Schwanz, die er durchs Fenster führte und am Griff der Schublade festschnürte. Dann nahm er eine Handvoll Hafer und stellte sich einen halben Meter entfernt vom Maul des Esels auf. Der begehrte den Hafer so sehr, dass er auf den Jungen zuging und dabei so sehr an der Schublade zerrte – dass sie aufging? Da hast du dich aber sehr geirrt! Er zerrte so sehr, dass sein Schwanz abging. Die Schublade hatte sich kein bisschen geöffnet, nicht den allerkleinsten Spalt.

Nun war der Esel Sunilwens Lieblingstier, und Sunilwen nahm es sich sehr zu Herzen, dass der Esel seines dummen Planes wegen den Schwanz verloren hat-

te, so dass Sunilwen nie wieder Ähnliches versuchte. Doch jeden Tag ging er einmal zur Schublade und zog – und da: An seinem achtzehnten Geburtstag ging sie plötzlich völlig reibungslos auf, und er sah darin, was ihm solange verborgen geblieben war, das Bildnis des schönsten Mädchens auf der Erde.

Natürlich beschloss er sofort, es zu suchen, ließ sich von seiner Mutter einen Laib Brot, ein Messer und eine Flasche Wasser geben, küsste sie auf beide Wangen und zog in die Welt hinaus. Als er sich beim ersten Mal hinsetzte, um ein Brot zu essen und etwas Wasser zu trinken, besah er sich das Bild des allerschönsten Mädchens der Welt und sah, dass es plötzlich schwarze Ränder unter den Augen hatte und eine kleine Narbe auf der Nase. Als er zum zweiten Mal Rast machte, sah er, dass es Falten von den Nasenflügeln bis zu den Mundwinkel bekommen hatte. Und als er zum dritten Mal Rast machte, entdeckte er zwei steile Falten, die zwischen den Augenbrauen in die Stirn strebten. So ging das bis zum Abend, bis das Bild eines jungen Mädchens zu dem einer uralten Frau geworden war.

Da gelangte Sunilwen an eine Hütte, in der er hoffte, schlafen zu dürfen. Er klopfte an, und die Frau, deren Bild er bei sich trug, die alte Frau, öffnete ihm die Tür. Er zeigte ihr das Bild und erzählte, was damit im Laufe des Tages geschehen war. »Nun hast du also, wie das im Leben immer so ist, nicht das Gefundene, was du eigentlich suchtest. Aber tröste dich, meine Enkelin ist genauso schön, wie ich es früher war, als das Bild von mir angefertigt und in die Schublade im Schrank deines Hauses versteckt wurde.«

Sunilwen fragte die Alte, wo er ihre Enkelin finden könne. »Nun, sie ist vor einem Jahr auf die rote Platte

in meinem Garten getreten, da kam eine schneeweisse Wolke vom Himmel herabsegelt, umschloss sie und flog mit ihr davon«, erwiderte die Alte.

Sunilwen stellte sich auf die rote Platte im Garten, eine weisse Wolke kam vom Himmel herabsegelt, umfasste ihn und flog mit ihm davon. Sie flog mit ihm an Drachenwolken, Elefantenwolken, Hundewolken, Wolkenröschen, Wolkenwatte und Watterwolken vorbei, bis sie ihn schliesslich neben einem Himmelbett voll brennender Kerzen niedersetzte, in dessen Mitte das schönste aller Mädchen saß. Er versuchte, es zu küssen, dazu aber musste er die Kerzen auspusten. »Du kannst so feste pusten, wie du willst«, sagte das Mädchen, »sie werden nicht ausgehen, ehe du Sonne, Mond und Sterne ausgepustet hast. Dann werde ich deine Frau.«

Sunilwen ging zur Sonne und überlegte, dass alles Grün auf der Erde nur ihretwegen gedieh, und das Grün fraßen die Tiere, und die Menschen verspeisten Grün und Tiere. Er dachte daran, dass er sich wie eine Eidechse in der Sonne geault hatte, wie die Blüten sich in der Sonne öffneten und sich den Bienen entgegenstreckten, und er beschloss, die Sonne, die er sowieso nicht auspusten konnte, nicht auszupusten.

Dann dachte er über den Mond nach, über die tausend und abertausend Geschichten, die sich um ihn rankten, über die tausend und abertausend Dichter, die ohne ihn nie gedichtet hätten. Er dachte daran, dass der Kalender nach ihm erfunden worden war und dass die Liebespaare sich unter ihm seit Tausenden von Jahren schöner küssten. Er entschied sich also dafür, den Mond, den er sowieso nicht auspusten konnte, nicht auszupusten.

Daraufhin dachte er an die Sterne, an die Weihnachtssterne aus Stroh und Teig, an die Mengen von Sterndeutern, die ihre Arbeit verlieren würden, an die staunenden Kinder, denen man den Großen und den Kleinen Bär zeigte, und er liess es, die Sterne auszupusten, die er sowieso nicht hätte auspusten können.

Dann nahm er eine schwarze Decke, ein Stück sterrenloser und mondloser Nacht, und warf es über die schönste der schönen Frauen, so dass für sie Sonne, Mond und Sterne ausgepustet wurden. Dann pustete er, ehe die Decke in Flammen aufging, die Kerzen aus, die sie umgaben. Sodann rutschte er mit ihr an einem Sonnenstrahl auf die Erde hinunter, auf der er glücklich lebte, froh, die Sonne, die Sterne, den Mond nicht ausgepustet zu haben, denn sonst hätte er seine Liebste nicht in der Abendsonne betrachten können, in der sie schöner als die schönste aller Frauen aussah, und hätte die Augen seiner Liebsten nicht mit Sternen vergleichen können und ihren Po nicht mit dem Honigmond.

Elea Charlotte

Es war einmal ein König und eine Königin. Der König wollte nur männliche Nachfolger. Frauen, sagte er, brächten nichts zustande. Seine Frau brachte zwölf Knaben zustande. Als das dreizehnte Kind ein Mädchen war, ein homigstüßes mit Himbeermund und Brombeer-
augen, war der König so enttäuscht, dass er es in einen goldenen Kinderwagen setzen und auf dem Meere, dem unendlich großen, aussetzen ließ. Die Königin, die sich so sehr über das Mädchen, das sie in aller Eile hatte Elea Charlotte taufen lassen, gefreut hatte, weinte bittere Tränen.

Nun glaubt ihr wohl, wie sie es auch glaubte, das Meer habe Elea Charlotte samt ihrem goldenen Kinderwagen verschlungen. Ihr irrt euch, denn der Kapitän, der Elea Charlotte auf dem Meer aussetzen sollte, wartete, bis ein Delphin vorbeischwamm, und setzte den Kinderwagen auf dessen Rücken. Der trug es bis zu einer kleinen Insel, auf der ein alter Mann wohnte, der aus den Sonnenstrahlen ein Kleid strickte und aus den Regentropfen eine Haube. Wer solch ein Kleid anzog, der strahlte wie die Sonne. Ihm selber konnten die Sonnenstrahlen nicht schaden, aber alle anderen, die ihm zu nahe kamen, verbrannten zu Asche. Wer aber den Regenhut anzog, der brauchte, wenn eine Dürre herrschte, nur den Kopf zu schütteln, und schon flo-
gen die Regentropfen um ihn her und lockten andere Regentropfen vom Himmel, und es begann zu regnen.

Der alte Mann war entzückt, dass ein so homigstüßes Mädchen mit Himbeermund und Brombeeraugen von einem Delphin dahergebracht wurde. Er zog es groß und hatte seine Freude an ihm.

Eines Tages war es so groß, dass es in die Welt hinaus wollte. Der alte Mann gab Elea Charlotte das eben fertig gewordene Kleid aus Sonnenstrahlen mit und hüllte es und die ebenfalls fertig gewordene Regenhaube in ein Nachttuch, das er bei Nacht vom Himmel gepflückt hatte. Elea Charlotte legte beides in ihren goldenen Kinderwagen, und der alte Mann rollte den roten Sonnentepich, den die Sonne abends auf das Meer zu werfen pflegte und den der alte Mann tags zuvor aufgerollt und in sein Häuschen gelegt hatte, auf dem Meer aus, so dass Elea Charlotte über das Meer zurück in ihre Heimat gehen konnte, ihren Kinderwagen, dem sie längst entwachsen war, über das rote Band schiebend.

In der Zwischenzeit waren all ihre zwölf Brüder in die Welt hinausgezogen und nicht wieder zurückgekehrt. So freute sich der König, doch wenigstens noch eine Tochter zu haben, und die Freude der Königin kamte keine Grenzen. Elea Charlotte machte sich sofort auf den Weg, um ihre zwölf Brüder zu suchen, obwohl sie die Eltern auf alle Weise davon abzuhalten versuchten. In ihrem Kinderwagen hatte sie das rote Band der Sonne zusammengerollt liegen, das in das Nachttuch gehüllte Sonnenstrahlenkleid und die Regenhaube.

Als sie an einen See kam, der rechts und links und vorne nicht enden wollte, rollte sie ihr Sonnenband aus und schritt trockenen Fußes hinüber, rollte die Sonnenstraße säuberlich wieder zusammen und ging und ging, bis ihr Weg golden wurde, die Bäume silbern und der Mond eine Scheibe Speck. Sie aß den Speck mit großem Vergnügen und trat durch ein Tor in das Land Nimmermeer, in dem es keinen Tropfen Wasser gab, außer den Tränen, die die Menschen vor Durst weinten. Sie kam an ein Schloss, das war aus Tausenden von

Türschlossern gemacht. Ein Schlüssel hing an einem Nagel herab. Elea Charlotte machte sich sofort daran, den Schlüssel auszuprobieren, und probierte Tag und Nacht, Nacht und Tag, ohne das passende Schloss zu finden. Da kam ihr eine Idee. Sie steckte in das letzte Schloss, zu dem der Schlüssel nicht gepasst hatte, ihren kleinen Finger, und das Schloss öffnete sich, und sie schlüpfte hinein. Da sah sie ihre Brüder verschrumpelt und verdorrt auf einem langen Tisch liegen, splitterfasernackt. Sie träufelte, so sehr sie konnte, ihre Tränen auf sie, und sie bekamen ein ganz klein wenig weniger Falten. Aber es war doch ganz aussichtslos. Ein Regen wäre vonnöten gewesen, um sie ganz zu entschrumpeeln. Da fiel ihr ein, sie hatte ja die Regenhaube in ihrem Kinderwagen. Diese setzte sie auf und schützelte den Kopf. Tropfen spritzten um sie und lockten Tropfen aus dem nahe liegenden See herbei, die auf die armen verschrumpelten Brüder niederprasselten und sie so zum Leben erweckten. Sie erklärten ihrer Schwester, Gnorm der Gnorm habe sie in seinem Lande festgehalten und austrocknen lassen. Elea Charlotte bat ihre Brüder, in den Garten vor dem Schloss zu gehen, der aus lauter Steinen bestand, da es ja kein Wasser im Lande Nimmermeer gab. Sie wollte Gnorm den Gnorm alleine zur Strecke bringen.

»Was glaubst du, warum Vater keine Mädchen haben wollte?«, fragte der älteste Bruder, der ein wenig dumm war, etwa so dumm wie groß. »Doch, weil Mädchen nichts ausrichten können in dieser Welt. Wie solltest du Gnorm den Gnorm töten können, wo wir's doch zu zwölf nicht geschafft haben!« Elea Charlotte jagte ihn hinter den andern Brüdern, die vorangegangen waren, in den Garten hinaus. Dann wickelte sie das Son-

nenstrahlenkleid aus dem Nachttuch und zog es sich über.

Als Gnorm der Gnorm eintrat, war er hingerissen von ihrer Schönheit und trat immer näher und verbrannte zu einem Bröckelchen Glut, das zu Asche zerfiel, die Elea Charlotte in ein Schächtelchen tat. Dann zog sie ihr Sonnenstrahlenkleid aus, wickelte es in ihr Nachttuch und tat all ihre Schätze in ihren Kinderwagen. Dann ging sie, diesen vor sich herschiebend, in den Steingarten zu ihren Brüdern, denen sie alles erzählte. »Du mußt ein verkleideter Mann sein«, sagte der älteste Bruder störrisch. Daraufhin zogen sie alle gemeinsam nach Hause, wo sie von ihren Eltern freudig in Empfang genommen wurden.

Und als der König und die Königin alt wurden, verteidigte Elea Charlotte das Reich, indem sie ihr Sonnenstrahlenkleid überwarf und zu Fuß in die Schlacht zog, denn das Pferd wäre ja verbrannt worden. Sie brauchte kein Heer, so musste sie ihren Untertanen keine Söhne abnehmen, die im Kampf getötet worden wären, und alle liebten und achteten sie.

Wenn aber das Gras zu Fleisch geworden sein wird, das Wasser zu Wein und die Steine zu Käse, werden wir ihre Hochzeit feiern, und zwar mit dem Mann im Mond. Da sie den Mond, als er Speck war, verspeiste, wusste der Mann im Mond nicht recht wohin und irrte darum bis zur Hochzeit auf der Erde herum.

Schlachtsessel

Es war einmal ein riesiger, alter Samtessel mit einem Bücherregal, das an ihn angeschraubt war. Darin saß ein Großvater, der las seinem Enkel, der auf seinem Schoß saß, Geschichten vor. Das war so schön für den Jungen, dass er nur zum Pipimachen von seinem Großvater heruntersprang.

Nun wollte aber die Mutter des Jungen, dass die ser kleine Aufgaben im Haus erfüllen sollte. So sollte er zum Beispiel die Schuhe der gesamten Familie putzen. Damit der Junge nicht vom Schoß des Großvaters herunterspringen musste, nahm der Großvater eine Buchseite zwischen die Finger und knickte ein Eselsohr hinein, in das er sprach: »Eselsohr, Sorge bitte dafür, dass die Schuhe geputzt werden«, und schon sprangen die Bürste und die Schuhcreme aus dem Regal, und die putzten ganz allein die Schuhe, und zwar blanker als sie der Junge je hätte putzen können. Sagte die Mutter: »Fege bitte den Keller!«, nahm der Großvater eine Buchseite, knickte ein Eselsohr hinein und sprach in dasselbe: »Eselsohr, Sorge dafür, dass der Keller gefegt wird und gewischt obendrein!« Da sprangen der Besen, der Wischlappen, der Schrubber und der Eimer aus dem Besenschrank, und die sorgten dafür, dass der Keller blinkte und blitzte. Sollte der Junge aber Kuchen backen, knickte der Großvater ein Eselsohr in das Buch, aus dem er eben vorlas, und sprach: »Eselsohr, bitte lass einen Kuchen backen, wie es köstlicher keinen gibt.« Da sprangen die Eier und die Butter aus dem Kühlschrank, das Mehl und alle anderen Zutaten aus dem Schrank, der Rührbesen schlug allein die Eier und den Teig, der Ofen öffnete sich von selbst, schloss

sich und buk den Kuchen in zwei Minuten goldgelb. Der Kuchen schmeckte so gut, wie es nicht einmal im Märchen möglich ist.

Die Mutter sah dem gespenstischen Tun verwundert zu, war aber zufrieden. Schließlich wurde jede Arbeit, die sie dem Jungen auferlegte, aufs Pünktlichste ausgeführt. Als der Junge in die Schule gehen sollte, sagte der Großvater, er wolle dem Jungen alles selber beibringen. Bücher habe er schließlich genug, und so lehrte er Simsa, so hieß der Junge, lesen, schreiben und rechnen. Wenn der Großvater nun einmal des Lesens müde war, konnte Simsa nunmehr ihm aus den alten Büchern vorlesen.

Eines Tages aber war Simsa so alt, dass er sich eine Frau suchen wollte. Da er aber den Großvater auf keinen Fall verlassen wollte und der Großvater ihm versprochen hatte, er werde ihm ein schöneres und klügeres Prinzeschen finden als in all seinen Büchern beschrieben, schöner und klüger noch als im Märchen, fuhren die beiden auf dem Sessel in die Welt hinaus, und zwar mitten auf der Straße, so dass die Autos nur so rechts und links die Böschung herabkullerten.

So kamen sie an ein Schloss, aus dem ein Mädchen herauskam, das sehr schön war, bis zu dem Moment, als es sich totlachte über den Jüngling, der noch immer auf Großvaters Schoß saß. Sie wollte ihm natürlich nicht zum Manne. Der Großvater sagte nur: »Sie wird sich noch einmal in den Hintern beißen, weil sie dich nicht genommen hat.«

Beim zweiten Schloss kam ein Mädchen heraus, das noch schöner war, bis zu dem Moment, als es sich schüttelte vor Lachen über den Jüngling, der noch auf

seines Großvaters Schoß saß. Natürlich wollte sie ihn auch nicht zum Manne.

Beim dritten Schloss stellten sie sich vor die Treppe, und der Großvater las Simsa eine Geschichte vor. Da kam ein junges Mädchen zutraulich auf sie zu, und da Simsa auf dem rechten Knie des Großvaters saß, setzte es sich auf das linke und hörte gespannt zu. Der Junge fragte es, ob es ihn nicht heiraten wolle. »Über die Maßen gerne«, sprach es. Allerdings müsse es noch den König, ihren Vater, davon überzeugen.

Der meinte, ein Jüngling, der noch auf dem Schoß seines Großvaters säße, könne doch keine Schlacht gewinnen. »Das kann er sogar ohne einen einzigen Soldaten«, sprach der Großvater. Gib uns nur tausend blanker Schwerter. Und dann sprang das Mädchen vom Schoß des Großvaters, und der Großvater fuhr mit Simsa auf dem Schoß, auf dem Sessel sitzend, in die Schlacht. Er nahm ein Buch, knickte ein Eselsohr hinein und bat: »Lasse bitte den Feinden die Schwerter um die Ohren sausen, bis sie flüchten.« Als die feindlichen Soldaten die Schwerter wie von Geisterhand geführt durch die Luft sausen sahen, bekamen sie einen gewaltigen Schreck, purzelten von ihren Pferden und krochen auf allen Vieren nach Hause. Die Schwerter aber krümmten keinem Soldaten auch nur ein Haar. Simsa und der Großvater fuhren auf dem Sessel in der Mitte der Straße zum Schloss zurück, so dass die Autos rechts und links die Böschung herabkullerten.

Der König war erstaunt über den Ausgang der Schlacht, aber er war neidisch, dass Simsa und seine Tochter nur immer auf dem Schoße des Großvaters sitzen wollten, um sich Geschichten vorlesen zu lassen. So ließ der König, als Simsa und die Prinzessin Pipi

machen mussten und als der Großvater schlief, den Großvater samt Sessel in den Wald schaffen, damit ihn die wilden Tiere fressen sollten. Aber Simsas Großvater nahm ein Buch in der Sprache der wilden Tiere aus seinem Regal und las ihnen vor. Da wurden sie ganz zahm und liefen ihm, als er sich von seinem Sessel wieder zum Schloss zurückfahren ließ, hinterher. Rechts und links kullerten die Autos von der Straße, weil er auf der Mitte der Straße fuhr und da ihm die wilden Tiere folgten.

Simsa und die Prinzessin erwarteten ihn sehnsüchtig. Der König aber wartete, bis Simsa und die Prinzessin von seinem Schoß sprangen und Pipi machten, wartete, bis der Großvater und die wilden Tiere schliefen. Dann ließ er den Großvater in einen tiefen Sumpf werfen. Gott sei Dank erwachte der und konnte gerade noch ein Eselsohr in eines seiner Bücher knicken, ehe er versank, und sagte: »Eselsohr, bring mich ans gegenüberliegende Ende des Sumpfes und baue mir dort ein Schloss, weit prächtiger als das des Königs.« Zurück ins Schloss zu dem missgünstigen König wollte er nicht mehr.

Simsa und die Prinzessin aber suchten den Großvater in allen Ecken und Winkeln des Schlosses, gefolgt von den sehr wilden Tieren, die auch gerne noch eine Geschichte in ihrer Sprache gehört hätten. Endlich nach vielen Tagen gelangten sie an den Sumpf und sahen auf der gegenüberliegenden Seite des Sumpfes ein wunderbares Schloss und davor in seinem Sessel den Großvater. Der Großvater knickte in eines seiner Bücher ein Eselsohr und bat: »Eselsohr, bring mir die Kinder und die wilden, lammfrommen Tiere über den Sumpf.« Und so geschah's.

Simsa küsste den Großvater auf die rechte Wange, das Prinzesschen küsste ihn auf die linke, und dann kletterte Simsa auf sein rechtes und die Prinzessin auf sein linkes Knie. Und dann erzählte ihnen der Großvater eine Geschichte, aber sie mussten sehr gut aufpassen, denn er erzählte sie in der Sprache der wilden Tiere. Und was war das für eine Geschichte? Die, die ich hier für euch aufgeschrieben habe, denn ich habe mich unterm Sessel versteckt und zugehört.

C'era una volta una voglia

Ai miei parenti:

a mio marito Elio ed ai miei figli Leila, Raffaele e Christof,
a mia cognata Anna Parise ed a suo marito Mario, al loro
figlio Francesco ed a sua moglie Elia ed alla loro figlia Anna
Maria, a mia cognata Adelina Parise, a mio cognato Nino
Parise ed a sua moglie Elda ed al loro figlio Fabio,
a mio cognato Michele Parise ed a sua moglie Ernesta ed al
loro figlio Carlo, alla zia di mio marito Veruzza, alla zia di
mio marito Antonietta ed alla sua famiglia, alla zia di mio
marito Lina ed alla sua famiglia, alla cugina di mio marito
Rosaria ed a suo marito Gigino, alla cugina di mio marito
Elisa ed al suo defunto marito Lello ed ai loro figli Rosario
e Riccardo, al cugino di mio marito Franco ed a sua moglie
Carmen ed ai loro figli Luigi ed Andrea, alla cugina di mio
marito Teresa ed alla sua famiglia, alla cugina di mio marito
Rosaria e alla sua famiglia.

Ai miei amici:

Salvatore e Daria, Eraldo, Clelia, Marcello Ciampa, Mena,
Compa Pep, Luigi, Silvana, Ida, Pia, Carmine, Antonella,
Nella, Rosanna, Carmen, Clelia, Nevina, Franca, Lilli,
Luciano, Assuntina, Lauretta, Silvio, Luca, Stefania, Angelo,
Valeriano ed alle loro famiglie.

Per la realizzazione del libro ringrazio:

il sig. Dr. Manfred S. Fischer, il quale a regola d'arte ha
letto attentamente le favole e sa scrivere un meraviglioso
testo introduttivo, la sig.ra Karin Fischer, per il modo magico
in cui opera nel sottotondo, la sig.ra Raffaella Lunardini,
che traducendo si mette di buon grado nei miei panni,
la sig.ra Sabine Pörschke, che sa decifrare la mia scrittura
illeggibile, perché anche lei si immedesima in me,
la sig.ra Wegert e la sig.ra Røngens, perché sbrigano per me
tutto quello che possono e mi mettono in contatto
con il sig. Dr. Fischer ogni volta che ho bisogno di parlargli.

C'era una volta una voglia 39

Bleu sbaglia sempre 43

Il flauto-merlo 48

Sunilwen 53

Elea Charlotte 57

La poltrona da battaglia 61

C'era una volta una voglia

C'era una volta Salimbamba che stropicciandosi assonnato gli occhi guardò fuori. Era inverno e stava nevican-
do. Aprì la finestra, tirò fuori la lingua carpando i fiocchi di neve. Fece colazione poi uscì. Dapprima seguì le impronte di un gatto, poi quelle un po' più grandi di un cane, camminò poi sulle tracce ramificate di un uccellino, proprio come un uccellino che danzi intorno alla casetta del mangime. Alla fine camminò sulle grandi orme di un uomo. Di colpo si trovò davanti ad un'ampia superficie bianca, immacolata. In un primo momento dovette vincersi per calpestare questa bianca coltre invernale, in seguito si divertì moltissimo ad essere il primo a potervi lasciare le proprie impronte.

Camminando senza sosta arrivò ad un grande castello di cristallo che sembrava essere fatto di zampilli d'acqua ghiacciati. Entrò nel castello e constatò con sorpresa che nella sala d'ingresso c'erano dei maiali che grugnivano girovagando. Li superò inoltrandosi fino nella sala del trono. Lì troneggiava su una fontana ghiacciata una meravigliosa principessa: anche il baldacchino sopra il trono aveva l'aspetto dell'acqua ghiacciata nel flusso di salire e scendere.

»Cosa vuoi?« Gli domandò questa curiosa. »Sicuramente anche tu come gli altri vuoi sposare me, la più bella di tutte. Lo potrai tuttavia fare solo se indovinerò dove ho una voglia sul corpo, altrimenti ti trasformerò in un maiale, come ho fatto con tutti coloro che si aggirano nella sala d'ingresso del castello grugnendo. Anzi, riesco benissimo ad immaginarti come un maiale che grugnisce.«

»Allora preferisco tornare a casa. Non sei poi così

bella da tener tanto a diventare un maiale per causa tua.»

Se ne andò con queste parole, lasciando dietro di sé la principessa furiosa. Dopo essere tornato a casa sulle sue proprie orme, si travestì da medico, rendendosi irricognoscibile grazie alla crema da scarpe nera con la quale si spalmò la faccia ed a una folta barba bianca che si mise. Dopo di che fece venire dei pazienti. Pregò un tizio che, soffiandosi il naso, perdeva sangue e sporcava il fazzoletto di catarro tossendo, di dargli quel fazzoletto. Fatto questo si rimise in cammino sulle proprie tracce verso il castello, dopo aver preso con sé un martello e delle pinze. Per fortuna non era nevicato di nuovo, altrimenti non avrebbe ritrovato il castello. Visto che la neve cominciava a sciogliersi, faceva ora un segno rosso su ogni albero che trovava sul suo cammino. Una volta arrivato al castello si diresse subito verso la sala del trono dichiarando che si stava diffondendo una pestilenza che colpiva esclusivamente le principesse, per cui doveva urgentemente visitare la principessa. Le succedeva forse di perdere sangue dal naso e di tossire catarro?

Spaventata, la principessa scese dal suo trono di cristallo e si fece visitare. Salimbamba la fece sdraiare sul letto, picchiandole leggermente il martello sulle tempie, sul ginocchio, contro lo stinco e contro l'ancor più sensibile nervo ulnare in prossimità del gomito.

Con le pinze poi le pizzicò le dita, il naso, le orecchie e le dita dei piedi. Infine le dette qualche martellatina all'anca destra infilandole il fazzoletto sporco nella tasca sinistra dell'abito, dalla quale contemporaneamente trasse il suo proprio fazzoletto. Alla fine salutò, descrisse la sua casa pregando la principessa di farlo

chiamare se avesse dovuto accusare i primi sintomi della malattia. Se ne andò a casa quindi, seguendo il segno rosso degli alberi, poiché la neve adesso si era quasi completamente sciolta.

Alcuni giorni più tardi sentì bussare alla porta; un messaggero della principessa lo pregò di seguirlo al castello perché la principessa aveva il raffreddore e la tosse. Salimbamba prese martello e pinze e seguì il messaggero fino al castello.

Questa volta fece spogliare completamente la principessa e non avendo notato nessuna voglia su una parte del corpo la fece stendere supina. Allora vide una grossa mezzaluna sulla natica nuda. Con sollecitudine martellò e pizzicò tanto che la principessa cominciò a grugnire come un maiale, e lui pronunciò senza batter ciglio la diagnosi: la principessa era malata e non c'era via di scampo. Dopo di che se ne andò dal castello fischiettando allegramente. A casa si lavò, si tolse il capinice da medico e la barba e fece passare esattamente quattro settimane. Tornò poi nelle vesti di Salimbamba al castello seguendo la traccia rossa degli alberi e domandandosi come il messaggero avesse potuto trovare la sua casa ed il castello. Al castello si fece condurre nella camera da letto della principessa la quale si stava rigirando nel letto lamentandosi e lagnandosi malgrado non fosse stata affatto vittima della pestilenza che colpiva le principesse.

«Ascolta» disse Salimbamba, dopo aver chiamato alcuni testimoni, tra cui il re e la regina. «Ho indovinato che tu hai una voglia a forma di mezzaluna sulla natica sinistra, ma ti sposerò solo se restituirai a tutti quei poveri maiali le loro sembianze umane. In quel preciso momento anche tu guarirai dalla pestilenza.»

La principessa allora si alzò, andò nella sala d'ingresso del castello e mostrò ai maiali il sedere nudo con la mezzaluna. Così l'incantesimo si ruppe, i maiali tornarono ad essere quei bei giovani che erano stati prima dell'incantesimo e si misero a ridere così forte alla vista della chiappa nuda della principessa che il castello di cristallo si frantumò in migliaia di pezzi.

Salimbamba tuttavia portò la principessa a casa sua facendola vivere nel porcile fino al matrimonio. Quando nacquero i loro figli, Salimbamba e sua moglie furono grati e contenti che avessero tutti la voglia in viso. Salm aveva una stella sul naso, Limba una luna sulla fronte e Bamba un sole sul mento.

Bleu sbaglia sempre

C'era una volta un ragazzino blu, chiamato Bleu, i bambini bianchi lo stuzzicavano chiamandolo »Macchia d'inchostro«, dicendo che loro erano belli bianchi, come un foglio immacolato. I bambini rossi lo facevano arrabbiare, chiamandolo »Occhio Pesto«, mentre loro stessi erano »Le Labbra Rosse di una Bella Donna«. I bambini gialli lo chiamavano »Fungo-Muffa« mentre loro stessi erano »Il Tepore del Sole«. I bambini marroni erano »Gli Aromatici Chicchi di Caffè« mentre Bleu per loro era un »Ubriacone«.

Tutto ciò lo rendeva infinitamente triste, così si sedette nel suo carro a rastrelliera che lo portava dovunque lui volesse e lo pregò di condurlo da un mago che fosse in grado di cambiare il colore della sua carnagione.

In salita il carro procedeva lentamente, mentre in discesa era veloce, tanto che il ragazzino, attraversando le sette colline del Siebengebirge, sobbalzava come sulle montagne russe, fintanto che, dopo la settima discesa, il carro a rastrelliera non si fermò.

Bleu si trovò di fronte ad un alto cono di vetro variopinto, la casa del mago. Accanto alla porta il ragazzo blu scoprì una scheggia di vetro trasparente, attraverso la quale vide un tavolo con sopra un libro di strofe magiche e, come lui presumeva, gli occhiali del mago. Il mago non c'era. Bleu non stette tanto a pensare, prese un sasso e lo scagliò contro la casa di vetro che con un rumore sordo andò in frantumi. Calpestando le schegge di vetro andò verso quel tavolo, si mise il libro degli incantesimi sotto il braccio, prese in mano gli occhiali ai quali mancava una lente e si incamminò verso il suo

carro a rastrelliera. Partì attraversando di nuovo i sette colli del Siebengebirge, lentamente in salita, rapidamente in discesa, tanto che il ragazzo, sui sette colli del Siebengebirge, sobbalzava proprio come sulle montagne russe.

Una volta a casa, si sedette al tavolo in cucina studiando come potesse ottenere la carnagione bianca. »Abrudabrucruzidux pixel paxel puxel fux« disse, e, pronunciando il verso adatto, divenne subito bianco. Ora i bambini bianchi volevano giocare con lui. Quelli marroni però dicevano: »Noi siamo bruni come cioccolata squisita, ma tu sei bianco come un cadavere.« I bambini rossi gridavano: »Noi siamo rossi come gustosissime mele, ma tu sei bianco come una piastrella d'ospedale.« I bambini gialli erano di questo avviso: »Noi siamo gialli come girasoli, ma tu sei bianco come del disgustoso formaggio alla muffa.«

Bleu se ne tornò triste a casa e si mise a cercare il verso giusto per diventare marrone. »Amalabufxi tete cnete petete« pronunciò a voce alta, diventando in men che non si dica marrone. Ora gridavano i bambini bianchi: »Noi siamo bianchi come panna dolce, ma tu sei marrone come la cacca.« I bambini gialli dicevano: »Noi siamo belli gialli come un prato baciato dal sole, ma tu sei marrone come fango schifoso.« I rossi però dicevano: »Noi siamo rossi come una rosa profumata, ma tu sei marrone come del bottino puzzolente.«

Solo i bambini marroni giocavano con lui.

Bleu se ne tornò triste a casa e si mise a cercare il verso giusto per diventare giallo. »Ananeinerpilepeineonemaus giallo come nessuno« disse e prununciando queste parole diventò di colpo giallo. Ora i bambini gialli giocavano con lui, ma i rossi dicevano: »Noi

siamo rossi come le gote rosse di un bambino in inverno, ma tu sei giallo come della piscia schifosa. I marroni però dicevano: »Noi siamo marroni come la buona madre terra, ma tu sei giallo come un ammalato di febbre gialla.« I bianchi però dicevano: »Noi siamo bianchi come la neve appena caduta dal cielo, tu però sei giallo come un aspro limone.«

Bleu se ne andò in casa per cercare il verso che lo facesse diventare rosso. »Einjemeinjeumtefeinjeabulixelax clac« disse e Bleu pronunciandolo divenne rosso. Ora giocavano i bambini rossi con lui, ma i bianchi dicevano: »Noi siamo bianchi come la luna in serate speciali, ma tu sei rosso come il sangue del maiale.« I gialli lo stuzzicavano: »Noi siamo gialli come il buon tuorlo dell'uovo, ma tu sei rosso come i brandelli di carne cruda.« I marroni dicevano: »Noi siamo marroni come la corteccia che avvolge gli alberi proteggendoli, ma tu sei rosso come un foruncolo.«

Bleu se ne tornò piangendo in casa ed ecco che gli venne un'idea. Cercò i versi che gli facessero diventare bianca la testa, marrone il torso, gialle le braccia e le mani, rosse le gambe ed i piedi. »Astatepuchetrichesemusetiche ux pux tux« diceva il verso e Bleu diventò di quattro colori. Ora disse ai bambini bianchi: »Sono bianco come una nuvola bianca!« Ed ai rossi: »Sono rosso come una stella di natale!« ed ai marroni: »Sono marrone come mandorle e noci!« ed ai bambini gialli: »Sono giallo come un meraviglioso botton d'oro!«

I bambini guardarono sbalorditi e Bleu poté giocare con tutti, fintanto che i bambini marroni non indosarono dei vestiti verdi e gli dissero: »Perché non portiamo di verde? Se non porti niente di verde non possiamo giocare con te.«

Con i bambini gialli, rossi e bianchi loro non giocavano per principio.

I bambini bianchi vennero da Bleu in abiti blu e dissero: «Perché non porti niente di blu? Se non porti niente di blu non possiamo giocare con te.» Con i bambini marroni, rossi e bianchi loro non giocavano per principio.

I bambini rossi si vestirono di arancione e lo istigarono a vestirsi anche lui di arancione, altrimenti non avrebbero potuto giocare con lui. Con i bambini bianchi, gialli e marroni loro non giocavano per principio.

Bleu si cercò allora il verso magico: «Ameremaunepuzetipaterunchifuz», lo bisbigliò a se stesso e diventò di nuovo blu. Poi si sedette con il libro degli incantesimi e gli occhiali magici nel suo carro a rastrelliera ed ordinò al carro di condurlo alla casa distrutta del mago, attraversando i sette colli del Siebengebirge e sobbalzando durante la discesa.

La montagna di schegge di vetro era sparsa intorno al tavolo sul quale c'erano il libro e gli occhiali e del mago non c'era ombra alcuna. Allora Bleu pregò il carro a rastrelliera di condurlo dal mago. Questi era seduto in mezzo ad un ampio deserto di sabbia bianca e piangeva amaramente. Bleu lo fece sedere nel carro a rastrelliera e ritornò alla casa magica distrutta che con il verso »Ane-mexpedrechs« fece ritornare intera e con il secondo incantesimo »Utzeputzeunumu« rese indistruttibile.

Con un altro incantesimo riparò gli occhiali recuperando la lente persa. Poi domandò al mago se poteva rimanere da lui. Era stufo di quelle persone che non erano mai contente di quello che faceva.

Le pagine del libro magico pensate apposta per cam-

biare il colore della carnagione il mago le incollò l'una all'altra, visto che non servivano proprio a niente.

Il flauto-merlo

Per Gehrt Hartjen

C'era una volta un ricco commerciante che aveva tre figli maschi.

Un giorno dovette andare in viaggio per affari e lasciò soli i suoi figli.

Il padre li pregò di dirgli che cosa volessero che gli portasse in regalo. Il maggiore voleva una macchina da corsa, il secondo il computer più nuovo ed il terzo che chiamavano Gianni Babbeo voleva un flauto che trillasse come un merlo.

Il padre, dopo aver sbrigato gli affari, andò a comprare il computer e la macchina da corsa, non sapendo tuttavia dove andare a prendere il flauto che fischiava come un merlo. Andò in tutti i negozi di musica della città nella quale si trovava, ma niente da fare. C'erano flauti barocchi e flauti indiani con un uccello di legno sopra ognuno, flauti doppi composti da due flauti uniti insieme, flauti traversi, flauti soprani, flauti dolci, flauti d'argento, flauti d'oro, flauti di legno e di rame, flauti con perle ornamentali e a fori chiusi, ma nessuno di questi flauti aveva il suono del fischio del merlo.

Triste se ne andava per la sua strada quando all'improvviso sentì trillare due merli. Alzò lo sguardo e vide su di un balcone una ragazza meravigliosa che suonava un comune flauto sul quale era appollaiato un merlo che contemporaneamente fischiava, tanto da sembrare una romanza a due voci.

Al commerciante sussultò il cuore e si rincuorò, sembrava potesse davvero fare un regalo al suo figlio minore. Chiese alla ragazza se gli voleva vendere il flau-

to ed il merlo offrendole il denaro che c'era voluto per comprare la macchina da corsa.

»Per niente al mondo venderei il mio flauto-merlo« rispose la ragazza. »Se tuttavia mi prometti di portarmi da colui che diventerà il mio amato, allora potrai averlo.« Il commerciante fece solenne promessa, così il flauto-merlo ed il merlo cambiarono proprietario. »Devi dire al mio futuro amato però di suonare il flauto esclusivamente in una stanza chiusa, altrimenti succederà una disgrazia.« Il commerciante rassicurò la ragazza, ma siccome aveva tanto per la testa, dimenticò di riportare l'ambasciata al suo figlio minore nel momento in cui gli consegnò il flauto-merlo insieme al merlo.

Gianni Babbeo lo suonò la prima sera nella sua camera chiusa, mentre il merlo fischiava con lui, appollaiato sul flauto, finché all'improvviso un altro merlo picchiò col becco alla finestra per entrare. Gianni Babbeo lo fece entrare, l'uccello si scosse tutte le piume di dosso trasformandosi in una bella ragazza, proprio quella da cui il commerciante aveva comprato il flauto-merlo.

Gianni Babbeo e la bella ragazza si baciarono e si amarono tutta la notte. Dopodiché la ragazza se ne volò via nelle vesti di ragazza-merlo. La sera successiva Gianni Babbeo si mise di nuovo a suonare il suo flauto - merlo e il suo merlo con lui. Di nuovo il merlo picchiò alla finestra e lui lo fece entrare ruggiante di gioia. Di nuovo si baciarono e si amarono. E così per un bel periodo di tempo.

Un giorno tuttavia a Gianni Babbeo venne in mente di suonare il flauto per strada. Notò stupito che il merlo appollaiato sul flauto non voleva fischiare con lui. E vide con grande meraviglia che venivano donne di ogni età che volevano baciarlo ed amarlo stringen-

dolo quasi a farlo morire, finché la più robusta si fece largo, tirandolo per un braccio nella chiesa più vicina. Lì contrassero matrimonio. Attonito, Gianni Babbeo assecondò la donna. Con ciò la bella vita era terminata. Lei non faceva che umiliarlo e stuzzicarlo. Portava lezna in casa, lei lo picchiava con la scopa perché non era stato abbastanza rapido, gli urlava. Aveva fatto la spesa, lei lo picchiava con lo spazzolone perché aveva portato le cose sbagliate, gli gridava. Il suo piccolo flauto glielo spezzò in due. Solo i fannulloni hanno bisogno di una cosa simile. Lui piangeva amaramente, pensando continuamente alla sua ragazza-merlo.

Quando se la svignò, il merlo che era stato sempre appollaiato sul flauto, si sistemò sulla sua spalla in silenzio, così la moglie di Gianni Babbeo non poté notare niente della fuga e, quando se ne accorse, era ormai troppo tardi.

Il giovane corse incessantemente finché arrivò alla casetta di un mago, fatta con la cassa di un violino. Lui gli promise di far riapparire il flauto-merlo nel caso che il giovane lo servisse per sette anni e questi acconsentì. Si metteva a terra reggendosi su mani e ginocchia così che il mago potesse sedersi sulla sua schiena come su una sedia. Si rotolava sulla pasta come un mattarello quando il mago faceva i dolci. Faceva da appendiabiti quando il mago vi appendeva i suoi mantelli fatti di bava di chiocciola. Alla conclusione dei sette anni il giovane chiese la sua ricompensa. «L'unica cosa che non so creare con la magia è il flauto-merlo», disse il mago, «poiché si tratta di una invenzione del cervello e non è nel mio libro degli incantesimi. Visto che sei stato così babbeo da credere che io potessi fare questa magia, otterrai per ricompensa due orecchie di asino.»

Triste il giovane proseguì sul suo cammino in cerca del suo flauto-merlo.

All'improvviso in un bosco di giganteschi flauti dolci vide un castello fatto di flauti che terminavano con delle sfere decorate, era fatto di flauti indiani con degli uccelli di legno, di flauti doppi, di flauti tripli fatti di tre flauti, di flauti soprani e flauti barocchi. Non si poteva riconoscere a occhio nudo comunque con che tipo di flauti fossero fatte le torri. Magari di flauti-merli? La vecchia donna a cui apparteneva il castello gli disse quando la pregò di dargli un flauto-merlo, che dopo averla servita fedelmente per sette anni, l'avrebbe ottenuto. Il giovane faceva da zerbino sul quale lei si puliva le scarpe, teneva con i piedi il piano di un tavolo, fungendo da gambo del tavolo, si rotolava sul pavimento di legno circolare, servendo da cestino della spazzatura. Quando infine i sette anni furono passati, disse la vecchia: «L'unica cosa che non mi appartiene è un flauto-merlo. È l'oggetto più raro al mondo, ammesso che esista e che tu non te lo sia inventato.

Ma dato che sei stato così babbeo da stare per sette anni al mio servizio, ti darò per ricompensa un sasso.»

Il giovane se ne andò piangendo, tentando, visto che non aveva denaro, di procurarsi qualcosa da mangiare riducendo in pezzetti il sasso con i denti e rompendosene uno. Mise allora in bocca un ramo di sambuco che si era spezzato da un arbusto; in ogni modo molto meglio che mangiare sassi. Sentì che il ramo di sambuco aveva un cuore fatto di una massa tenera: se lo tolse di bocca, lo tagliò in due parti con il suo coltellino ed estrasse la parte tenera del ramo, poi prese una cordicella che portava sempre con sé e legò insieme con questa le due metà del ramo, lasciando spazio per dei piccoli

fori che fece dall'alto nella canna. Poi Gianni Babbeo cominciò a dar fiato all'anima del flauto che aveva costruito con il ramo di sambuco. Il merlo tuttavia non si appollaiò su quel flauto e restò muto. Innumerevoli donne lo assediaron, ma lui potè fuggire al riparo in una casetta sul lato della strada che apparteneva ad una fata che, una volta entrato, chiuse subito la porta a chiave dietro di lui, cosicché le donne ammatitte non potettero entrare.

Gianni Babbeo ricominciò a suonare e il suo flauto trillava con lui. Poco dopo un merlo picchiò col becco alla finestra e la fata lo fece entrare. Il merlo si scosse le piume di dosso, trasformandosi davanti a lui in una bella ragazza. Il giovane raccontò alla ragazza-merlo ed alla fata che cosa era accaduto. La fata gli fece sparire con un incantesimo le orecchie di asino e pregò i due di restare da lei, cosa che fecero.

La storia si è spenta così come una lampada, vuol dire, la si può riaccendere in qualsiasi momento.

Sunilwen

C'era una volta un ragazzino di nome Sunilwen che abitava con sua madre, suo padre era morto, in una minuscola casetta. Nella minuscola casetta c'era solo la cucina, ammobbiliata con un gigantesco armadio, che la riempiva per metà, nel quale si trovava tutto quello di cui si possa mai aver bisogno.

C'erano cassetti ricolmi di filo e roba per cucire, cassetti pieni di matite e carta, cassetti pieni di posate, cassetti pieni di asciugamani, ripiani pieni di piatti, scomparti pieni di roba per pulire le scarpe, cassetti pieni di forbici, cassetti pieni di petardi a forma di ranocchio eccetera eccetera. Solo uno dei cassetti, il più piccolo di centoventisette, non si apriva neanche a morire, malgrado Sunilwen ce la mettesse tutta, e provasse tanto spesso ad aprirlo, ogni giorno almeno una volta.

Un giorno gli venne un'idea: mise il suo asino, la cui mole non entrava in cucina, davanti alla finestra e gli legò alla coda una corda che condusse poi attraverso la finestra alla maniglia del cassetto legandocela stretta. Prese poi una manciata di segale e si mise a circa mezzo metro di distanza dalle fauci dell'asino. L'asino era così goloso di segale che andò verso il ragazzo, tirando tanto il cassetto - che si aprì? Ti sei sbagliato di grosso! Tirò talmente forte che gli cadde la coda. Il cassetto non si era aperto di un millimetro, neanche una minima fessura.

Ora l'asino era l'animale prediletto di Sunilwen e Sunilwen se la prese tanto a cuore che l'asino avesse dovuto perdere la coda per la sua stupida manovra, che non si fece più venire in mente certe strane idee.

Ogni giorno tuttavia andava al cassetto e tirava - e

vedi un po': il giorno del suo diciottesimo compleanno il cassetto si aprì con facilità e lui ci vide dentro l'immagine della più bella ragazza sulla terra.

Naturalmente decise subito di cercarla, si fece dare da sua madre del pane, un coltello e una bottiglia di acqua, la baciò sulle guance e partì per il mondo. Sedendosi una prima volta per mangiare un po' di pane e bere un po' d'acqua, guardò il ritratto della più bella ragazza del mondo e vide che aveva delle profonde occhiaie scure sotto gli occhi e una piccola cicatrice sul naso. Quando si fermò per riposare la seconda volta vide che aveva delle rughe dalle narici agli angoli della bocca. E quando si fermò per riposare la terza volta scoprì due rughe che partivano dall'inizio delle sopracciglia e salivano diritte solcando la fronte. Fino a sera accadde che l'immagine della giovane donna si era trasformata in quella di una vecchia decrepita.

Sunilwen arrivò ad una capanna nella quale sperava di poter passare la notte. Bussò alla porta e la donna di cui aveva l'immagine tra le mani, la vecchia decrepita, gli aprì la porta. Le fece vedere l'immagine e le raccontò che cosa era accaduto nel corso della giornata. »Non hai trovato dunque, come succede sempre nella vita, quello che in fondo cercavi. Ma consolati, mia nipote è bella come me da giovane, quando è stato fatto di me il ritratto che era poi stato nascosto nel cassetto dell'armadio in casa tua.«

Sunilwen domandò alla vecchia dove potesse trovare sua nipote. »Beh, un anno fa mentre calpestava la mattonella rossa in giardino è scesa una nuvola bianca come la neve dal cielo che l'ha circondata prendendola con sé.« Rispose la vecchia.

Sunilwen calpestò la mattonella rossa in giardino,

scese una nuvola bianca dal cielo che lo circondò e risalì in cielo portandolo con sé. Volò con lui attraversando formazioni di nuvole di forma svariata, alcune sembravano draghi, altre cani, altre ancora rose, nuvole di bambagia e bambagia di nuvole finché lo depose accanto ad un letto celeste con il baldacchino e circondato da candele accese, nel cui centro stava seduta la più bella di tutte le ragazze. Cercò di baciarla, ma doveva prima spegnere le candele. »Soffia pur forte quanto vuoi« disse la ragazza »non si spegneranno, prima che tu non abbia spento il sole, la luna e le stelle. Solo dopo sarò tua.«

Sunilwen andò dal sole e pensò che tutto il verde sulla terra cresceva solo per merito del sole, e gli animali mangiavano le piante, e gli uomini mangiavano le piante e gli animali. Pensò alle volte in cui si era steso al sole come una lucertola, a come si aprivano i fiori al sole e a come questi si allungavano verso le api, così decise di non spegnere il sole, che tanto non sarebbe mai riuscito a spegnere.

Poi fece qualche riflessione sulla luna, sulle migliaia di storie e migliaia di vicende che si raccontavano intorno a lei, agli innumerevoli poeti che non avrebbero mai scritto poesie senza la luna. Pensò che il calendario era stato impostato secondo la luna e che le coppie di innamorati si baciavano sotto da sua luce da migliaia di anni a questa parte. Decise così di non spegnere la luna, che tanto poi non gli sarebbe mai riuscito.

Poi pensò alle stelle, alle stelle di natale fatte di pasta e di pasta, alla quantità di astrologi che avrebbero perso il loro lavoro, agli sguardi attoniti dei bambini quando si mostra loro il carro dell'orsa minore e quello dell'orsa maggiore e desistì dallo spegnere le stelle che tanto non sarebbe mai riuscito a spegnere.

Poi prese una coperta nera, un pezzo di notte senza stelle e senza luna, e la gettò sulla più bella tra tutte le belle donne cosicché per lei fossero spenti sole, luna e stelle. Poi soffiò sulle candele che la circondavano, prima che la coperta cominciasse ad incendiarsi. Scivolò poco dopo con lei su un raggio di sole giù sulla terra, sulla quale visse felice di non aver spento il sole, le stelle e la luna, poiché altrimenti non avrebbe potuto osservare la sua amata alla luce del tramonto, alla luce del quale risplendeva come la più bella di tutte e non avrebbe mai potuto paragonare gli occhi della sua amata alle stelle ed il suo sedere alla luna di miele.

Elea Charlotte

C'era una volta un re ed una regina. Il re voleva solo eredi di maschi. Le donne, diceva, non sono buone a niente. Sua moglie dette alla luce dodici figli maschi. Quando il tredicesimo figlio si rivelò essere una femmina, dolce come il miele, dalla bocca di lamponi e gli occhi del colore delle more, il re ne fu così deluso che la fece mettere in una carrozzina d'oro e la affidò al mare, infinitamente esteso. La regina, tanto felice per la nascita della bambina che in tutta fretta aveva fatto battezzare con il nome di Elea Charlotte, pianse lacrime amare.

Sicuramente voi sarete indotti a credere, come del resto anche la regina credette che il mare avesse ingoiato Elea Charlotte insieme alla sua carrozzina d'oro. Ma vi sbagliate, poiché il capitano che doveva affidare al mare Elea Charlotte aspettò che passasse a nuoto un delfino e gli depose la carrozzina sul dorso. Il quale la portò fino ad una isoletta, sulla quale viveva un vecchio uomo che con i raggi del sole fece a maglia un vestito e con le gocce di pioggia una cuffia. Chi indossava un tale abito diventava raggianti come il sole. Alla persona che lo portava i raggi del sole non provocavano nessun danno, tuttavia tutti coloro che si avvicinavano venivano ridotti in cenere. Chi invece si metteva la cuffia fatta di gocce di pioggia poteva, scuotendo la testa, per esempio in un periodo di siccità, far cadere gocce di pioggia e attirarne altre dal cielo, dando inizio alla pioggia.

Il vecchio uomo era incantato dalla bambina dolce come il miele, dalla bocca di lamponi e gli occhi del colore delle more, portata da un delfino. La allevò con gioia.

Un giorno, divenuta ormai grande, volle andare per il mondo. Il vecchio uomo dette ad Elea Charlotte il vestito fatto di raggi di sole che aveva appena terminato, avvolgendolo insieme alla cuffia fatta di gocce di pioggia, anche questa appena terminata, in un lenzuolo nero come la notte che aveva raccolto appunto di notte in cielo. Elea Charlotte mise tutte e due nella sua carrozzina d'oro e il vecchio uomo srotolò il tappeto rosso di sole sul mare, come il sole che è solito adagiare questo tappeto sul mare la sera. Il giorno prima il vecchio l'aveva arrotolato e riposto nella sua casetta. Elea Charlotte poté così ritornare a casa passando sul tappeto, spingendo davanti a sé sul tappeto rosso la carrozzina, diventata ormai troppo piccola per lei.

Nel frattempo tutti e dodici i suoi fratelli erano andati in giro per il mondo, senza tuttavia ritornare. Il re dunque era contento di avere almeno una figlia, e la gioia della regina non aveva limiti. Elea Charlotte si mise subito in cammino per cercare i suoi dodici fratelli, malgrado i genitori cercassero in ogni modo di trattenerla. Nella sua carrozzina teneva arrotolato il tappeto rosso del sole, il lenzuolo nero come la notte nel quale erano avvolti il vestito fatto di raggi di sole e la cuffia fatta di gocce di pioggia.

Arrivata ad un lago, che sembrava non aver fine, né a destra, né a sinistra e neanche davanti e dietro, srotolò il suo tappeto attraversandolo così senza bagnarsi i piedi, per poi arrotolarlo di nuovo accuratamente, e, camminata cammina, il sentiero divenne dorato, gli alberi argentati e la luna una fetta di pancetta. Dopo aver mangiato la pancetta con gran piacere, entrò, passando da una porta, nel paese Maremai, nel quale non esisteva

una goccia d'acqua, tranne le lacrime degli uomini che piangevano per la sete.

Giunse ad un castello, fatto di migliaia di serrature. C'era solo una chiave appesa ad un chiodo. Elea Charlotte si mise subito a provare la chiave e provava giorno e notte, notte e giorno, senza trovare la serratura giusta.

Le venne allora un'idea. Infilò il mignolo nell'ultima serratura, nella quale non entrava la chiave e la serratura si aprì e lei entrò. Lì vide i suoi fratelli grinzosi e rinsecchiti distesi su di un tavolo lungo, tutti nudi. Come poté fece cadere le sue lacrime su di loro riuscendo a far sparire dal loro corpo qualche minuscola grinzosa. Ma questo procedimento non sarebbe servito ad un bel niente. Ci sarebbe voluta una bella pioggia per reidratarli. Si ricordò allora che nella sua carrozzina c'era la cuffia fatta di gocce di pioggia. Se la mise così in testa e cominciò a scuoterla. Le gocce cominciarono a spruzzare tutto intorno attirando altre gocce provenienti dal vicino lago che si riversarono sui poveri fratelli risvegliandoli alla vita. Spiegarono alla sorella che Gnorm di Gnorm li aveva catturati nel suo paese e lasciati disidratati. Elea Charlotte pregò i suoi fratelli di andare nel giardino del castello, fatto di sassi, visto che nel paese Maremai non esisteva l'acqua. Voleva eliminare Gnorm il Gnorm da sola.

»Per quale ragione, secondo te, papà non voleva una femmina?« Le domandò il fratello maggiore che era un po' stupido, almeno tanto stupido quanto alto. »Perché le femmine non concludono niente in questo mondo. Come potresti proprio tu uccidere Gnorm di Gnorm quando non ce l'abbiamo fatta noi in dodici!« Elea Charlotte lo cacciò in giardino, dietro agli altri fratelli,

che erano già usciti. Poi prese il vestito fatto di raggi di sole dal lenzuolo nero come la notte e se lo mise.

Quando Gnorm di Gnorm entrò rimase abbagliato dalla sua bellezza, si avvicinò a lei sempre di più finché non bruciò come un pezzo di carbone, destinato a diventare cenere che Elea Charlotte raccolse in una piccola scatola. Dopo di ciò si tolse il vestito fatto di raggi di sole, lo riavvolse nel lenzuolo nero come la notte e mise tutti i suoi tesori nella carrozzina. Poi spingendola davanti a sé andò nel giardino di sassi dai suoi fratelli ai quali raccontò tutto. »Devi essere un uomo travestito« disse il fratello maggiore cocciuto.

Dopo poco se ne tornarono tutti insieme a casa dove vennero accolti con gioia dai loro genitori.

E quando il re e la regina invecchiarono, era Elea Charlotte a difendere il regno, indossando il suo vestito fatto di raggi di sole e andando a piedi a far battaglia, che il cavallo si sarebbe bruciato. Non le serviva l'esercito, perciò i suoi sudditi non dovevano sacrificare i loro figli che sarebbero stati uccisi in battaglia. Così tutti l'amavano e la rispettavano.

Quando però l'erba sarà diventata carne, l'acqua vino ed i sassi formaggio, festeggeremo le sue nozze e cioè sposerà l'uomo sulla luna. Visto che Elea Charlotte aveva mangiato la luna quando era pancetta, l'uomo sulla luna non sapeva bene dove andare, così è girovago sulla terra fino al loro matrimonio.

La poltrona da battaglia

C'era una volta una poltrona vecchia e gigantesca fissata ad una libreria a scaffali. Sulla poltrona stava seduto un nonno che leggeva delle storie al nipote, sistemato sulle sue ginocchia. Il bambino trovava la cosa così bella che saltava giù dalle ginocchia del nonno solo per fare pipì.

Ora la mamma del bambino voleva che questi sbri-gasse delle piccole faccende in casa. Così, per esempio, doveva pulire le scarpe di tutta la famiglia. Per non far scendere il bambino dalle ginocchia, il nonno prendeva la pagina di un libro fra le dita, ci faceva un'orecchia e diceva: »Orecchia fai in modo per piacere che le scarpe vengano lucidate« ed in men che non si dica saltavano spazzole e crema giù dagli scaffali della libreria che pulivano da sole le scarpe rendendole così lucide come non sarebbero mai potute diventare se le avesse pulite il bambino.

La mamma diceva: »Spazza la cantina per piacere!«, il nonno prendeva la pagina di un libro, ci faceva un'orecchia e diceva la stessa cosa: »Orecchia, per piacere fai in modo che la cantina venga pulita ed in più venga dato anche lo straccio umido!« La scopa, lo straccio, lo spazzolone e il secchio saltavano giù dall'armadio del ripostiglio e facevano brillare e scintillare la cantina. Se il bambino doveva fare un dolce il nonno faceva un'orecchia alla pagina del libro che stava leggendo e diceva: »Orecchia, per piacere fai in modo che venga fatto un dolce, il più squisito che ci sia.« Allora le uova ed il burro saltavano giù dal frigorifero, la farina e gli altri ingredienti dalla dispensa, la frusta sbatteva da sola le uova e la pasta, il forno si apriva da solo e così si richiudeva, facendo in due minuti un dolce dorato. Il

dolce era così squisito che neanche nelle favole è possibile ottenere tale risultato.

La madre osservava meravigliata questo daffare fantastico, era contenta però. Alla fine, ogni faccenda che dava da fare al ragazzino, veniva eseguita in modo estremamente puntuale. Quando fu arrivato il momento di andare a scuola, il nonno disse che voleva essere lui ad insegnare ogni cosa al bambino. Di libri ne aveva a sufficienza e così insegnò a Simsa, così si chiamava il ragazzino, a leggere, a scrivere ed a fare i conti.

Quando il nonno si stancava di leggere, era Simsa a leggergli delle storie dai suoi vecchi libri.

Un giorno Simsa era così cresciuto da voler cercar moglie. Poiché non voleva lasciare il nonno a nessun costo ed il nonno gli aveva promesso di trovargli una principessina più bella e più intelligente di tutte quelle delle favole, i due se ne andarono per il mondo seduti in poltrona, cioè nel bel mezzo della strada, tanto che le macchine uscivano di strada rotolando giù per la scarpata a destra ed a sinistra di loro.

Giunsero così ad un castello dal quale uscì una ragazza che era molto bella fino al momento in cui si mise a ridere così forte per il ragazzo che stava ancora seduto sulle ginocchia di suo nonno. Un tipo così non lo voleva certo per marito. Il nonno disse solo: »Si morderà la lingua per non averti preso.«

Giunti al secondo castello, ne uscì una ragazza che era ancora più bella fino al momento in cui tremò tutta dal ridere deridendo quel ragazzo seduto ancora sulle ginocchia del nonno. Un tipo così non lo voleva certo per marito.

Giunti al terzo castello si sistemarono davanti alle scale ed il nonno si mise a leggere una storia a Simsa.

Venne incontro a loro sorridente una ragazza e, siccome Simsa era seduto sul ginocchio destro del nonno, lei si mise seduta sul sinistro ascoltando curiosa. Il giovane le chiese se voleva sposarlo. »Con gran piacere« lei disse. »Devo tuttavia persuadere mio padre, il re a dare il consenso.«

Il re era dell'opinione che un ragazzo che stava ancora seduto sulle ginocchia del nonno non potesse mai e poi mai vincere una battaglia.

»Ci riesce perfino senza un singolo soldato« disse il nonno. Dacci mille spade affilate. Poi la ragazza saltò giù dalle ginocchia del nonno che con Simsa sulle ginocchia, seduto in poltrona, si avventurò in battaglia. Prese un libro, fece un'orecchia su una pagina e pregò: »Fa sì che le spade volino fischando alle orecchie del nemico finché non si metta in fuga.« Quando i soldati nemici videro volar per l'aria le spade sibilanti, si spaventarono talmente che caddero di cavallo e tornarono a casa a quattro gambe. Le spade però non fecero male ad una mosca e così neanche ai soldati. Simsa ed il nonno tornarono al castello in poltrona, occupando il centro della strada, tanto che le macchine uscivano di strada rotolando giù per la scarpata a destra ed a sinistra di loro.

Il re era sorpreso dall'esito della battaglia, contemporaneamente era invidioso del fatto che Simsa e sua figlia stessero ancora seduti sulle ginocchia del nonno per farsi leggere le storie. Così il re, una volta che Simsa e la principessa dovettero andare a far pipì, fece trasportare il nonno che dormiva, insieme alla sua poltrona, nel bosco, per farlo divorare dagli animali selvatici. Il nonno di Simsa tuttavia prese dalla libreria un libro scritto nella lingua degli animali selvatici e si

poiché mi son nascosta sotto la poltrona ed ho ascoltato.

mise a leggerglielo. Questi diventarono docili e gli andarono dietro quando si fece riportare al castello dalla sua poltrona. A destra e a sinistra della strada le macchine rotolavano giù per le scarpate perché lui occupava il centro della strada seguito dagli animali selvatici.

Simsa e la principessa lo aspettavano trepidanti. Il re attese che Simsa e la principessa saltassero giù dalle ginocchia del nonno per andare a fare pipì ed attese finché il nonno e gli animali selvatici non si fossero addormentati. Dopodiché fece gettare il nonno in una profonda palude. Per fortuna lui si svegliò in tempo da poter fare un'orecchia alla pagina di un libro prima di sprofondare e disse: »Orecchia, portami dalla parte opposta della palude e costruiscimi lì un castello, più fastoso di quello del re.« Al castello del re invidioso non volle più ritornare.

Simsa e la principessa però stavano cercando il nonno in ogni angolo del castello seguiti dagli animali selvatici che avrebbero anche loro ascoltato volentieri ancora una storia nella loro lingua. Finalmente dopo tanti giorni giunsero alla palude e videro sulla parte opposta un meraviglioso castello e davanti ad esso il nonno nella sua poltrona. Il nonno fece un'orecchia sulla pagina di uno dei suoi libri e disse: »Orecchia, per piacere, portami i bambini, gli animali selvatici, tanto fedeli, fagli attraversare la palude.« E così fu.

Simsa baciò il nonno sulla guancia destra, la principessa sulla guancia sinistra, poi si arrampicarono sul ginocchio destro Simsa, sul sinistro la principessa. Dopodiché il nonno cominciò a raccontar loro una storia, ma dovettero stare molto attenti, che la raccontò nella lingua degli animali selvatici. E che tipo di storia era? Quella che io ho scritto qui per voi,